

Es lebt ein wunderbares Leben In eines Sommerabends Luft. Die ewige Gnade küßt ihr Schwaben Beglückend durch die weiche Luft.

Sie breitet aus die milden Hände, Daß keiner Seiner niedertrauf. Daß jeder und jeder sonder Ende Sich auf das Haupt des Menschen häuft.

Des Himmels Schatz wird ausgesendet: Das Herz fährt all die Fülle nicht. Es wird das Sehnsüchtige verschwendet: Duft, Liebe, Wärme, Frieden, Licht! R. P. A. H. u.

Eine Offiziersche.

Erzählung von E. von Andertien.

Major Raumer war auf dem Exerzierplatz vom Schläge getroffen. Man hob den bis dahin kerngesund Mann vom Pferde und trug ihn in bewußtlosem Zustande seiner Gattin in die Wohnung. Hier starb er nach wenigen Stunden.

Dieser unvorhergesehene und überaus traurige Fall — denn die Ehe des Baarers Raumer galt allgemein für durchaus harmonisch und glücklich — erweckte in der kleinen Garnison die regste und aufrichtigste Teilnahme. Die etwas nervöse Frau von K., die Frau des Obersten, wurde in der nächsten Nacht von einem schweren Traume erschreckt. Nicht Major Raumer, sondern ihr eigener Mann sei vom Pferde gestürzt, ihr sterbend in's Haus gebracht worden. Sie erwachte mit einem Schrei, der das mit ihr im Zimmer schlafende Kind weckte.

„Was ist, Mama...?“ „Der Vater...“

Die Frau lagte zur Seite, das neben ihr stehende Bett war leer — erst allmählich kam ihr die Bestimmung, Verheiratete, wie er dies immer zu sein pflegte, um sie nicht zu hören, hatte er zu frühem, dienstlichem Aufbruch sein Lager verlassen. Sicher erkaute er sich des besten Wohlseins, aber immerhin: sie hat den fürchterlichen Schrecken gehabt. Hat den Schmerz im Herzen gefühlt, die grausame Empfindung der jähen Vereinsamung mitten zwischen den Unbilden des Lebens. Und wie sie ihn doch lieb hat, wie lieb! Wenn sie sich dessen auch sonst nicht immer voll bewußt ist, jetzt fühlt sie's, jetzt weiß sie's. Frau von K. schluchzt, während ihr Kind schon wieder schlüft. Wenn es nun Wahrheit gewesen wäre, wie bei Raumer's! Ebenfalls hätte es ja auch sie treffen können, das Fürchterliche, das Entsetzliche. Und es wäre nun Alles aus! Vorbei wäre nun Alles und nie eine verschönernde Färllichkeit mehr, gar nicht zum Ertragen müßte das sein! Ach, und die vielen Thorheiten, die einem das Leben schwer und nichtig machen! Zum Beispiel die Verlegung von Berlin nach N. N.! Da dies die Folge eines dienstlichen Mißgeschicks war, hat sie ihm nie recht verzeihen können. Zu einer Reihe kleiner uneholider Anlässe ist dieser Eingriff des Schicksals für sie Beide geworden. Sie sich so deplaciert zu wissen, für Jahre, für die ganze noch bleibende Dienstzeit velleicht!...

In dieser Stunde versteht die hübsche blonde Frau, die ihr Können mit Thränen genetzt hat, sich selber nicht mehr. Ihr Herz ist wirklich bis in's Innerste hinein getroffen worden, nicht ob des Unglücks jener Anderen vom Regiment, sondern ob der eigenen Erfahrung, die ein Spiel des auch im Schlaf nicht rastenden Hirns ihr brachte.

Allmählich beruhigt sie sich, sie braucht ja nicht zu verjagen, es ist ja eingebildetes Leid, das sie beweint, und vor ihr liegt die Zukunft im klaren, Lichte des Tages, und unbenommen ist es ihr, Gutes zu thun und Liebe zu ernten. Und was nun den Traum anlangt: der verheißt die Todesgefahren sogar ein langes Leben. Frau von K.'s Pulse fangen schon wieder an ruhig zu schlagen. Sie denkt nicht mehr an sich, sondern an Frau Raumer, die sie gestern zwar lebhaft, aber doch nur oberflächlich befragt hat; heute glaubt sie sie vermissen zu können. Die Arme, die Aermte... Wenn man ihr helfen dürfte, aber was ist da zu helfen, wo die Wogen des Schmerzes am höchsten gehen.

Und nun jene Andere. Als man ihr den Satten in's Haus trug und er dann bald darauf starb, war sie neben ihm niedergesunken und die Umstehenden hatten sie sagen hören: „Ich danke Dir, Gott...“ Das andere hatte ein kurzes, thranenloses Aufschluchzen unhörbar gemacht. Und dann hatte sie all das Rothwendige erledigt, hatte keinen übermäßigen Schmerz, keine gedroehene Haltung gezeigt, gar nichts bedauerliches.

Man war fast ein wenig erstaunt. Nach der Ehe! Wie die Frau das traug! Mit welcher Fassung! Ja, man weiß oft doch nicht... Sie mochte wohl auch kein ganz leichtes Leben gehabt haben.

Sie hatten früh geheiratet, sie kaum zwanzigjährig, er als Leutnant auf die damalige Kommissjule hin. Als der Hauptmann 1. Klasse erreicht war, hörte sie auf, und der wohlwollende Anwerbende, der seine Hand eine Reihe von Jahren für diese zwei Menschen aufgehen hatte, hat sie nunmehr mit dem schönsten Gefühl erfüllter Werthbarkeit ebenso wohlwollend wieder zu.

Das aber nur in Parantese. Also aus Liebe hatten sie geheiratet. Es gibt Menschen mit und ohne Lebenserfahrung, die solche Herzensblüthe

Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

J. P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Nebr., 17. Juli 1903.

(Zweiter Theil.)

Jahrgang 23. No. 46.

als gefährliches Gewächs frühzeitig erkennen und deshalb auszurotten suchen. Hans und Else besaßen niemanden, der ihnen in diesem Sinne mit Rath und That geholfen hätte, und so rannten sie denn blindlings ins Glück oder wie manche von den anderen meinten, ins Unglück hinein.

Im Frühling war ihnen die Liebe erwacht, im Frühling feierten sie Hochzeit. Es war eine Liebesfülle um sie her, alles sproßte, grünte, blühte und vertrieb reiche Frucht. Es sprach zu ihnen von geheimen Wonnen, und reich wie Könige erschienen sie sich. Jedernden Schrittes ging sie neben ihm, ihr Kleiderrand streifte das junge, weiche Grün, die Sonne tanzte in ihrem Haar. Schmückte sich denn die Erde um ihre Füße, war das alles nur für sie beide da?... Seine Brust dehnte sich zum Zerpringen, als könne sie das Glück nicht fassen.

Hans Raumer war sozusagen Normalmensch; nicht die Spur genial, aber stamm im Dienst, treu und gewissenhaft in allem. Else war keineswegs schön, aber blühend und freundlich und schaute aus klugen, guten Augen frei und offen auf alles, was ihr in den Weg kam. Er besah nicht jenen Ehrgeiz, der den Durchschnittsoffizier am Glückseligen hindert. Er war eben ein fleißig genug, um zufrieden zu sein, über jeden kleinen Erfolg beglückt. Sein Streben ging nicht auf gesteckte Krangen. Er blieb lange in demselben Regiment, und als das endlich einmal eine Veretzung kam, vertauschte er auch nur das eine preussische Grenzdüchlein mit dem anderen.

Kinder sollten ihnen nicht beschieden sein. Einmal, schon nach mehrjähriger Ehe, lebte solche Hoffnung in ihnen auf und entschwand, noch ehe sie allzuweit in ihren Herzen ergriffen hatte. Und sie fanden sich darin, den kurzen Rauf zu überwinden. Es konnte doch nicht alles Glück der Erde über sie kommen! Immer enger schlossen sie sich einander an. Möglich, daß ein Drittes nur getrennt hätte, zu binden brauchte es hier nichts mehr.

So gingen die Jahre dahin. Er war nun Major mit Gehalt. Wenn er jetzt den Abschied bekäme — und welcher Offizier sähe so sicher im Sattel, daß er nichts zu befürchten brauchte? — so blieben ihnen ungefähr tausend Thaler Pension. Vor dem Auferstehen würden sie geschützt sein. Und nun hatte man ihn ihr sterbend ins Haus getragen.

Er war seinen Kameraden ein guter Kamerad gewesen, aber sein bester Kamerad war sie. Ihr Glück machte sie beide ein wenig einseitig, wie etwas so Ausgeschlossen das häufig thut. So beurtheilten sie die Ehen anderer nach der ihren, und daß dort Gleichgültigkeit oder gar Streit vorkomme, glaubten sie einfach nicht.

Minna, ihr Dienstmädchen, war in dem Punkt klüger als sie beide zusammen. Sie hatte das stille Glück ihrer Herrschaft täglich vor Augen, und das hatte ihren Geschmack so sehr verwohnt, wie dies andere lang gewohnte Dinge auch thun, daß sie sich vermahnte, nach einem gleichen zu begehren. Und so blieb diese Minna lieb.

Das Ehepaar Raumer hatte keine stürmischen Färllichkeiten für einander. Wozu auch? Da war nichts wieder ins Geleis zu rücken, nichts wieder gut zu machen. Und die eigentliche Liebe ist so zart, besser, ihr nicht zu nahe zu treten. Sie ist wie eine Blume, die gepflegt sein und das ihre haben will, gerade das rechte Maß, von keinem zuviel oder zuwenig.

Aber so lange hat es damit für ihn nicht Zeit. Wie sie sich blickt, ihm die leichten Schuhe hinzurücken, hat er seine Lippen auf ihren Hals gedrückt, dort, wo ihr braunes Haar so hübsch am Nacken amwächst.

„Du sollst doch nicht, du weißt doch, daß ich's nicht haben mag!“ Und dabei hat sie schon ihre Arme um ihn geschlungen, trotz Schweiß und Staub und aller Gefahr, die ihrer frischen weißen Bluse dabei droht.

Aber reich wie Könige sind sie sich dann später doch nicht oft mehr bekommen. Es kamen Momente genug, die diesen Anfaß zum Größenwahn mit unanfänger Hand in Nichts zurückdrängten. Nur fiel es ihnen gar nicht ein, deswegen gegen ihr Loos die gewohnte Klage zu führen. Sie patirten vielmehr mit feinem Geschick, dessen Uebergewicht sie fühlten und achteten, und so ward das Stärkere ihr Bundesgenosse.

Und nun war er todt. Und man erzählte sich im Städtchen, daß man sie bald nach dem Begräbniß habe sinen hören, das Beethovensche „Ich liebe dich...“, das ganze Lied, bis auf den Schluß.

Es war kein Lieblingslied gewesen. Wenn er verstimmt nach Hause kam — und welcher Offizier hätte nach fünfundsanzigjährigem Frontdienst nicht so viel Kerzer geschluckt, daß er nicht dann und wann eine Gemüths-

verstimmung davon spüren sollte? — so verfehlte dies Lied seine fänktigende Wirkung fast nie. Ihr Gesang war keine Kunstleistung, doch trug er ihn wie sie auf sicheren Schwingen über manche rauhe Klippe des Daseins hinweg.

Wären diese zwei Menschen mit sogenannten Glücksgütern gesegnet gewesen, so würde das Leben vielleicht an Reiz für sie verloren haben. Gewiß, fernher hätte es sie seines größten Wertes beraubt. So galt es kämpfen — der Sieg war immer ihrer... Es soll ja Dienstmädchen geben, deren Anforderungen der Zuschnitt im Hause ihrer Herrschaft nicht entspricht, und die dann wo anders ihr „Ideal“ suchen. Aber so war Minna Raumer nicht; sie hatte das Interesse ihrer Herrschaft einfach zu dem ihren gemacht und füllte sich ganz wohl dabei. Gesund waren sie ja alle. Die gnädige Frau war wohl ein bißchen zart, das entging auch Minna nicht, besonders an Wochtagen, wo sie oft erschreckend müde aussehete. Was Wunder, wenn sie dann durdwas nun mal Haus und Küche allein besorgen wollte!

Was das bißchen Leben auch alles erforderte! Und was es nicht erforderte, und was doch sein mußte! Da hieß es denn, gute Miene zum bösen Spiel machen. Gewiß gab es elegantere Gesellschaften als die im Raumer'schen Hause! Wer von seinen Gästen verlangte, jeden Gang mit einem anderen Instrument zu handhaben, würde hier schon gar keine Bescheidenheit davongetragen haben. Doch war wohl selten so viel Fleiß und Sorgfalt auf derartige Veranstaltungen verwendet worden. Die neuen Oberst's predigten Einfachheit, doch galt er als Gourmet und hoffte in dieser ästhetischen Eigenschaft im Kreis seiner Untergebenen doch immerhin einige Berücksichtigung zu finden. Man mußte es Raumer's lassen, sie machten ihre Sache ganz gut.

Raumer selber verlor bei solchen Gelegenheiten den ganzen Abend ein leicht färltliches Lächeln nicht. Er liebte Festlichkeit, nur in der Art der Ausführung, wie sie nun einmal gang und gäbe war, konnte sein Gastlichkeitstrieb kein Genüge finden. Wer gegen burste aus einem Ueberfluß oder wenn auch nur aus einem geringen Ueberfluß, und sei es das Allereinfachste, das erschien ihm als das Wahre.

Er suchte den Blick seiner Frau, sie nickten einander zu, ihre Augen lüchelten kluges gutes Gesicht, und das Gefühl des Wohlgehabens wuchs in ihm. Wieder hob sich seine Brust, als reiche der Raum da drinnen nicht aus für das Frohgefühle. Nein, er brauchte sich nicht zu schämen: vom Besten dieser Erde war ein gutes Theil auf sein Loos gefallen.

Und als er todt war, hörte man sie sagen: „Ich danke dir, Gott...“ Den Nachsatz: „daß du ihm den größten Schmerz ersparst, mich vor ihm herben zu sehen,“ verschlang ein Aufschluchzen.

Zu ihren Bekannten sprach sie davon, wie sie sich ihr Leben nun einrichten wolle, und daß sie ihr Auskommen habe. Sie würde gar nicht zu darden brauchen. Dergleichen mehr sagte sie mit stillem Gesicht und einem Gewichteilsbild. Minna wollte bei ihr bleiben.

Minna blieb auch ganz gern. Beim Nachhaken konnte doch nichts heraus, hatte sie nur auf Elses diesbezügliche Anfrage erwidert.

Sie waren noch nicht lange in der neuen Wohnung, da schief die Herrin eines Morgens ungewöhnlich lange. Endlich, als schon die Sonne durch die Fenster schien, ging Minna in das Schlafzimmer, um die gnädige Frau zu wecken.

„Aufstehen, gnäd's Frauenchen, es geht auf zehn!“ Else richtete sich nicht. „Aber, gnäd's Frauenchen, Erbarmen...“ Da wurde es Minna klar, daß hier kein Beden mehr half.

„Sie war ganz gesund,“ erzählte das Mädchen. „Sie hat ihr was gefehlt, nur die Waschtage, die wurden ihr immer ein bißchen schwer, aber das war auch das einzige. Und dann das mit dem Herrn — sie hat kein groß Wesen davon gemacht, das hatte die auch nicht nötig — es hat ihr einfach das Herz gebrochen.“

Verkannte Mädchen. Schneidermeister: Keinem Handwerker können Sie Ihre Schulden bezahlen und miethen immer großartig im ersten Stockwerk Wohnung. Schulner: Das thue ich nur zu Verquemlichkeit der Herren Gläubiger!

Das Stadtkind in der Sommerküde. „Die Geier sind aber recht klein. Herr Wirth, die haben Sie wohl zu früh aus dem Ne genommen?“

Der Köder.

Skizze von Gotthar Schmidt.

Es war kein gewöhnlicher Tisch — es war ein Luxusstückchen. Aber auch als solches unterschied es sich noch in mancher Hinsicht von manchen höheren Vierfüßlern des Salons. Drückte man nämlich auf einen Knopf, so schoben sich die grünen Radeln der Platte ineinander, und man hatte ein Schachbrett vor sich, auf das bloß noch die nötigen Figuren gestellt zu werden brauchten; dann konnten die berühmtesten Champions die interessanteste Partie der Welt drauf spielen, wenn sie wollten. Es befand sich ferner ein Kompaß in der Platte, der, falls die Nadel nicht zufällig an der bedeckenden Glascheibe oder an dem Zifferblatt hängen blieb, genau die Himmelsgegend anzeigte, nach der eine Fliege kroch, die sich etwa auf das Tischchen setzte. Den äußeren Rand der Platte schmückte eine Mosaitverzierung, so bunt, daß einem die Augen davon weh thaten. Kurz, das Salontischchen ließ weder an praktischer Verwendbarkeit, noch an Geschmacklosigkeit zu wünschen übrig. Was Wunder drum, wenn das Publikum, das fortwährend vor den großen Schaufenstern des Baarenhauses Raumberg und Co. staunend stehen blieb, in Ausdrücken des Entzückens sich erging. Namentlich die Damen vermochten sich gar nicht an ihm satt zu fassen.

„Ach wie nett!“... „wie reizend!“... „wie allerliebste!“... „wie süß!“

Und man bedachte: Der Preis für das herrliche Möbel betrug nur vier Mark und fünfzig Pfennige! Billig, wirklich spottbillig!

Die Hausfrauen kauften das Tischchen für sich oder zum Geschenk für andere oder, wenn sie sich die Ausgabe nicht leisten konnten, dann bewundern sie es wenigstens und sprachen und träumten davon.

Diese kleine piece de resistance hatte ihre Geschichte. Bevor sie zu solcher Berühmtheit gelangte, stand sie jahrelang unbeachtet und unbenutzt in dem Magazin eines Möbelfabrikanten.

Da kam eines Tages ein Herr in das Magazin, ein unterfertigter wohlhabender Herr mit kurzem Hals und kleinen, aber klugen, lebhaften Augen. Er sah sich alle ausgestellten Gegenstände an: Schränke, Bettstellen, Spiegel, Kommoden, Streichfretäre, Sophas, Sessel, Stühle u. s. w.; er besorgnetzte, befürchte, herod sie gründlich und sagte kein Wort dabei. Das dauerte so an die Dreiviertelstunden. Er hatte bereits kopfschüttelnd, gleichsam mißbilligend, den Colridor wieder auf das table Haupt gesetzt, um wieder fortzugehen, als ganz zufällig sein Blick in eine verlorene Ecke auf das Tischchen fiel.

Er kehrte um, näherte sich, entschloßte von Neuem den nackten Schädel, blickte sich und fragte: „Was kostet das Ding da?“ „Sechs Mark, mein Herr...“ früher war es mit sieben Mark ausgezeichnet, doch das hübsche Möbel fand merklich weniger wenig Liebhaber, so daß wir den Preis herabsetzen mußten.“

„Um, schade!... sechs Mark ist mir zu theuer!“ „Aber ich bitte Sie, mein Herr! sechs Mark ist geradezu ein Spottpreis für das elegante Tischchen. Hier, sehen Sie doch nur mal!“ Und der Möbelfabrikant machte auf die Mosaitverzierung, auf den Kompaß, auf das Schachbrett aufmerksam.

Die Kunde wandte sich dem Ausgang zu. „Bedauere, für meine Zwecke ist es zu theuer. Ich hätte nämlich Alles gekauft, was Sie davon auf Lager haben, wenn wir einig geworden wären.“

„Das ist etwas anderes! In diesem Falle bin ich bereit, Ihnen bis an die äußerste Grenze der Möglichkeit entgegenzukommen. Wir haben seierzeit von dem Modell dreihundert Stück anfertigen lassen und — um ganz offen zu sein — nur fünfzig Stück zum kalkulirten Preise von sieben Mark absetzen können. Es liegt uns daran, mit dem Artikel aufzukommen, um Platz zu gewinnen. Also bei Abnahme des ganzen Restes und bei Vorbezahlung will ich Ihnen das Stück mit fünf Mark fünfzig lassen.“

„Fünf Mark!“ erwiderte faltblütig der Kapitän, und ruhig, ohne eine Miene zu verziehen, nahm er ein Portefeuille aus der inneren Rocktasche. „Fünf Mark fünfundsanzig!“ protestirte der Möbelfabrikant.

„Dum mit leid...“ „Also gut, fünf Mark!... sei's denn! Aber ich kann Ihnen in meinen Büchern nachweisen, daß mich selbst inklusive Zeichnung, Material und Arbeitslohn der Tisch auf vier Mark

fünfundsebenzig Pfennige zu stehen kommt.“

„Das will ich gern glauben, aber dann verdienen Sie schließlich immer noch 25 Mark am Hundert und — was die Hauptsache ist — Sie räumen das Lager.“

„Hol Dich der Teufel!“ dachte der Fabrikant bei sich, machte aber trotzdem ein sehr freundliches Gesicht, nahm dankend das Geld in Empfang und begleitete den Kunden mit unzähligen Büchlingen bis zum Ausgang: „Wo darf ich die Waare hinschicken?“

„Zu Meyenberg und Co.“ „Ah, Meyenberg und Co.? Habe ich vielleicht gar die Ehre mit Herrn Meyenberg selbst...“

„Mein Name ist Meyenberg.“ „Freut mich sehr, Herr Meyenberg.“ Bitte, beehren Sie mich wieder, Herr Meyenberg... Empfehle mich Herr Meyenberg.“

Und einige Tage später stand inmitten von Draperien aus seidenen Shawls und persischen Teppichen hinter einem der geschlossenen Krefhall-schaufenster des kolossalen Waarenhauses Meyenberg und Co. das jahrelang verkannte, von Niemand beachtete Tischchen. Ein rother Zettel hing an einem seiner zierlichen Füße angebunden, darauf in großen Ziffern der Preis zu lesen war:

4 M. 50.

Der Artikel fand reichenden Absatz. Noch war die Sonne nicht zum dritten Mal untergegangen seit dem Besuche des fahrlässigen Kunden, da wurde der Möbelfabrikant ans Telephon gerufen:

„Hier Deutsches Möbelhaus!“ „Hier Meyenberg und Co.! Können Sie uns von dem Tischchen, das wir neulich bei Ihnen kauften, zum gleichen Preise von fünf Mark binnen vier Wochen tausend Stück liefern?“ „Tausend... tau-tausend Stück?“ Stotternd, in freudiger Uebererregung zitternd klang der fragenden Firma statt einer Antwort zunächst diese Frage zurück.

„Zwölf, tausend Stück!“ „Einen Augenblick, bitte!“

Und nun hüten Meyenberg und Co. durch's Schallrohr ein kurzes, hurtiges, halbblaue Zweigespräch, das am andern Ende der Möbelfabrikant mit seinem Geschäftsführer vermittelte hatte. Dann erfolgte der Bescheid: „Sind Sie noch am Apparat?“ „Ja! Hier Meyenberg und Co.“ „Also tausend Stück innerhalb vier Wochen zum Preise von fünf Mark können wir liefern.“

„Gut, wir werden sofort schriftliche Ordre senden.“ „Schluß!“ „Schluß!“

Prompt, nach einem Monat wurden die tausend Tischchen geliefert und von Meyenberg und Co. ebenso prompt bezahlt. Obgleich sie an jedem Stück fünfzig Pfennige baar zu legte, war dennoch die Firma mit der regen Kaufkraft des Publikums sehr zufrieden, denn was hatte es denn weiter zu bedeuten, wenn ein Haus, das alljährlich Umsätze für Millionen verarbeitete, an einem einzelnen Artikel mal ein paar tausend Mark im Jahre zusetzte? Man braucht solche Köder, um immer mehr kauf-lustige anzuloden.

Und so erfolgte allmonatlich eine neue Bestellung an das Möbelhaus. Da plötzlich, eines schönen Tages, verschwand aus den geschlossenen Krefhallfenstern hinter den Draperien aus seidenen Shawls und persischen Teppichen das nette, reizende, allerliebste, süße Tischchen und gleichzeitig wurde in einem großen Briefe das Möbelhaus alle weiteren Lieferungen einzustellen aufgefordert.

Was war geschehen? Meyenberg und Co. hatten in Erfahrung gebracht, daß ihr Kunde — der Lieferant selbst gewesen war.

Buntstickereien und Perlen-ausgeführt. In der Unterhaltung, die sich an die Ueberreichung der Arbeit angeschlossen, äußerte die Kaiserin den Wunsch, deren Entstehung kennen zu lernen. Hurtig machten die Künstlerinnen sich an das Werk. Zwei von ihnen hielten ein Stück Seidentüll straff ausgebreitet und die Dritte stückte aus freier Hand ein großes W und eine lange Linie in Goldfaden. Als die Kaiserin sich wunderte, daß die Linie ohne Zeichnung so schnurgerade gerieth und meinte, das müsse doch sehr schwierig sein, erwiderte die eine der Stickerinnen: „Wir lernen das von Jugend an; Majestät,“ eine Andere fügte im urwüchsigem heimischen Dialekt hinzu: „Das heit man so im Griff, Majestät!“ Die Kaiserin, die über die Antwort lächelte, schenkte jedem der Mädchen einen kleinen goldenen Schmuckgegenstand; außerdem bestellte sie eine Muster Sammlung von Arbeiten, deren gute und schnelle Besorgung die Stickerinnen versprachen.

„Zu vornehm.“

Heitere Hochschulerinnerungen erzählt uns ein Vesper: Prof. Jbering, der große Rechtslehrer in Göttingen, hatte die Gedobohheit, in jedem Semester ein öffentliches Kolleg abzuhalten, in welchem vor allen Dingen kleine Rechtsfragen aus dem täglichen Leben zur Besprechung kamen. Ein jeder Teilnehmer des Kollegs hatte das Recht, über den zur Behandlung kommenden Gegenstand seine Meinung zu äußern, und es kam dabei manchmal zu recht heiteren Diskussionen. Jbering wanderte gewöhnlich, die Hände auf dem Rücken, durch den Gang, der die Bankreihen trennte, und oft genug kam es vor, daß er seine großen dunklen Augen auf einen Hörer richtete und in seinem gemüthlichen off-freiesien Dialekt in freundlich-ernünderndem Tone fragte: „Nun, was denken Sie denn von der Sache?“ worauf dann gewöhnlich mit mehr Firrigkeit als Nichtigkeit die Antwort erfolgte. Eines Tages sah auf einer der ersten Bänke des Auditoriums der Träger eines sehr hohen Namens und folgte mit sichtlichem Interesse der Besprechung über die Frage, ob es juristisch einwandfrei sei, wenn ein Gast in einer Wirthschaft den Zuder, der ihm zu seinem Kaffee gereicht wurde, einstecke und mitnehme oder seinem Hunde gebe. Die Ansichten über diese Frage waren sehr verschieden und daher wurde auch die Besprechung sehr lebendig. Plötzlich wandte sich Jbering an den genannten Hörer auf einer der ersten Bänke, der sich durch sein Neuzersehen erheblich von den anderen Studenten unterschied, mit der unermarteten Frage: „Nun, wie stellen Sie sich denn zu der Frage?“ Verleht über den derben Ton, welcher Jbering eigen war, und verstümmt über das durch's Schallrohr ein kurzes, hurtiges, halbblaue Zweigespräch, das am andern Ende der Möbelfabrikant mit seinem Geschäftsführer vermittelte hatte. Dann erfolgte der Bescheid: „Sind Sie noch am Apparat?“ „Ja! Hier Meyenberg und Co.“ „Also tausend Stück innerhalb vier Wochen zum Preise von fünf Mark können wir liefern.“

Abnen.

Mit Bezug auf den Holyhood Pa-last, den die britischen Majestäten besuchten, weiß die englische Wochen-schrift M. A. B. einen niedlichen Vor-fall aufzuführen, bei dem ein stolzer und junger schottischer Graf von einer hübschen und schlagfertigen Dame einen recht unangenehmen Dämpfer empfangen erhielt. Der junge Graf hatte sich der Dame bei einem Balle als Tänzer angeboten und seinen Namen in die Tanzkarte eingetragen, wobei er unüblicherweise seine ganze Ziel vermerkte. „Ist dies wirklich Ihr Name, oder kürzen Sie ihn bei anderen Gelegenheiten ab?“ war die Frage der Tänzerin.

„Well,“ war die etwas gezierte Antwort, „ich glaube, daß der Name weit und breit — zumindest in Schott-land — bekannt wäre. Haben Sie niemals von meinen Vorfahren gehört, von denen einer bei Malplaquet fiel, oder von dem berühmten Lord C... meinem Urgroßvater, der bei Culloden kämpfte?“

„Ich bebaure, nein!“ erwiderte die Tänzerin. „Doch sehen Sie, wie sollte ich mich auch erinnern können, — mein Urgroßvater war zu der Zeit, als der Jhrige lebte, nur ein — Fischweibchen.“

Der Lord zog es vor, den Tanz, zu dem er die Dame engagirt hatte, zu überichlagen.

Erster Gedante.

„Du, Mutter, da draußen haben sie eben Einen arreirt!“ „Schwind geht's raus und schauft nach, ob's nicht der Vater ist!“

Schmeidelei.

Junge Dame: „Nun, Herr Müller, wie gefalle ich Ihnen denn? Sie sagen ja gar nichts.“ Müller: „Gnädiges Fräulein sind eben unsagbar schön!“

Durch die Blume.

Sängerin (zum Kritiker): Nachdem ich Ihnen einige Proben meiner Kunst gegeben, zu welcher Partie würden Sie mir rathen? Kritiker: Wenn ein reicher und wohlmeinender Mann um Ihre Hand bittet, dann sagen Sie „ja“.